

4. Ostersonntag: Überzeugung und Toleranz

Lesung: Apg 4,8–12

Evangelium: Joh 10,11–18

Da gehört schon ganz schön Mut dazu, sich wie Petrus in der Lesung vor den versammelten Hohen Rat hinzustellen und zu bekennen, dass er hier steht *„Im Namen Jesu Christi, des Nazoräers, den ihr gekreuzigt habt. ... Er ist der Stein, der von euch Bauleuten verworfen wurde ... Und in keinem Anderen ist das Heil zu finden.“*

Starke Worte vor der obersten Instanz einer anderen Religionsgemeinschaft! Aus der Distanz von 2000 Jahren und der Entwicklung, die wir gemacht haben, spürt man noch deutlicher, dass das ganz schön starker Tobak ist. Es erinnert im Ton ein wenig an fundamentalistische Sekten, die es quer durch alle Religionen gibt und die mit Ansprüchen wie „die einzig wahre Religion“ um sich werfen.

Diesen kindischen Entwicklungsstand haben wir in der katholischen Kirche, Gott sei Dank, schon hinter uns. Das mittelalterliche „extra ecclesiam nulla salus“ – „außerhalb der Kirche kein Heil“ – ist inzwischen einer viel differenzierteren Sichtweise gewichen.

Von ähnlicher gedanklicher Kurzsichtigkeit wie jene, die nur ihre eigene Sicht der Welt als die einzig mögliche anerkennen, sind auf der anderen Seite die Einebner, welche aus dem richtigen Ansatz: „Wenn es nur einen Gott gibt, dann muss es auch der gleiche Gott sein, den die Menschen anbeten“ den falschen Schluss ziehen: „Also ist es doch egal, welche Religion man hat!“

Das ist es absolut nicht!

Denn die Frage, in der sich die Religionen unterscheiden, ist nicht, **ob** es Gott gibt, sondern: **Wie** ist Gott? und: Was will er von mir?

Und das ist keine Frage lediglich zur Wissensmehrung, sondern eine Angelegenheit, deren Antwort gewaltige Folgen hat für die Gestaltung unseres Lebens!

Es macht nun mal einen himmelweiten Unterschied aus, ob Gott unberührbar, heilig, erhaben im Himmel sitzt und der Mensch in der Welt ihm Gaben und Opfer zu bringen hat oder ob Gott sich mit jedem von uns auf eine Geschichte einlässt und für uns, wie es im heutigen Evangelium heißt, Hirte sein will.

Es ist ein riesiger Unterschied, ob der Mensch sich den Himmel verdienen muss, ein Leben lang gute Werke und Opfer zusammenkratzt, um am Schluss den Eintrittspreis für den Himmel bezahlen zu können, oder ob wir auf das vertrauen dürfen, was im 1. Johannesbrief steht: „Wir heißen Kinder Gottes, und wir sind es.“ Denn dann können wir in großer Gelassenheit als Erben unseres Vaters im Himmel leben und von seiner Liebe Zeugnis geben.

Es macht einen gewaltigen Unterschied aus, ob ich als Mensch chancenlos einem längst schon festgelegten Plan Gottes ausgeliefert bin, der bestimmt, was mir heute und morgen passiert, oder ob ich zur Mitarbeit und Mitverantwortung gerufen bin, diese Erde zu hüten und zu bebauen, und mich dabei gar, wie Paulus, als wichtiger Mitarbeiter Gottes verstehen darf.

Wer angesichts solcher Überlegungen immer noch sagt: „Das ist doch alles das Gleiche, egal, welchen Glauben man hat!“, der weiß wohl gar nicht, wovon er redet.

Natürlich sind sich die meisten Religionen einig in der Frage, ob es Gott gibt. Aber es trennen sie eben auch ziemlich verschiedene Ansichten darüber, wie er ist und was er folglich von den Menschen erwartet.

Und das ist wohl auch klar:

Wer Gott ernst nehmen will, der muss sich über kurz oder lang entscheiden. Er kann sich nicht auf Dauer heraushalten. Er kann nicht ewig, unverbindlich und theoretisch zwischen den verschiedenen Gottesvorstellungen herumeiern und aus einer vermeintlichen Überparteilichkeit von oben herab kluge Bemerkungen absondern. Nein, einmal muss sich jeder entscheiden, nach welcher Vorstellung von Gott er leben will.

„Traust du mir zu“, so fragt Gott uns im heutigen Evangelium, „dass ich für dich der gute Hirte sein will, der dich kennt wie kein anderer, der dich führen will und der dich so gern hat, dass er sogar sein Leben hingibt für seine Schafe.“ (Übrigens eine für manche andere Religion vollkommen inakzeptable Gottesvorstellung).

Nun bekommen manche an der Stelle der Überlegungen Angst und sagen: „Wenn wir denken, dass Gott so ist, wie Jesus uns das gesagt hat, sind wir dann nicht besserwisserisch, arrogant und intolerant den anderen Religionen gegenüber, so, als ob wir etwas Besseres wären und sie Minderwertiges haben?“

Ja und Nein!

Dieses Bild von Gott, das uns Jesus anbietet, dieses Bild vom barmherzigen Vater und vom Guten Hirten, das halte ich für das absolut beste. Davon bin ich persönlich überzeugt. Toleranz heißt ja nicht, keinen eigenen Standpunkt haben zu dürfen.

Dass ich deshalb aber mich für etwas besseres halte, das verbietet mir genau dieser gleiche Glaube. Denn der gute Hirte selber ist es, der sagt: *„Ich habe noch andere Schafe, die nicht aus diesem Stall sind; auch sie muss ich führen, und sie werden auf meine Stimme hören;“*

Auch wenn die verschiedenen Religionen unterschiedliche Vorstellungen darüber haben, wie Gott ist und was er von den Menschen will, so ist es doch der gleiche Gott, den sie verehren und der gleiche Gott, der alle Menschen liebt.

Darum ist unsere Kirche einerseits der Überzeugung, dass das Bild von Gott, das Jesus uns vorgestellt hat, die zutreffendste Beschreibung jener Macht ist, die zeitlos über allem waltet.

Andererseits betont sie auch höchst offiziell im II. Vatikanischen Konzil – und darin zeigt sich eben die Reife unserer Kirche – dass es auch in den anderen Religionen Wahres und Heiliges gibt, (Nostra aetate, 2) und dass jeder „der Gott ehrlichen Herzens sucht ... das ewige Heil erlangen kann.“ (Lumen gentium, 16)

Hochmut gegenüber den anderen Religionen verbietet sich schon deshalb, weil, wie das II. Vatikanische Konzil betont, „Alle ... dessen eingedenk sein sollen, dass ihre ausgezeichnete Stellung nicht den eigenen Verdiensten, sondern der besonderen Gnade Christi zuzuschreiben ist.“ (Lumen gentium, 14)

Wer also weiß, das er kein Recht hat, auf andere herabzuschauen, der darf doch, weil es ja um ganz konkrete Inhalte mit enormen Auswirkungen auf das Leben des Menschen geht, auch in aller Klarheit sagen, dass er von der Qualität dieses Glaubens überzeugt ist, ohne deswegen als überheblich zu gelten. Ansonsten würden wir uns doch selber nicht mehr ernst nehmen.

So aber dürfen wir aus der Theorie und aus der Praxis von der heilswirksamen Kraft unseres Glaubens überzeugt sein wie auch von seiner heilbringenden Aufgabe für die Welt.

Wesentlich ist dabei die gnadenhafte Struktur, welche sich auch in den Sakramenten widerspiegelt. Das heißt, Mensch können uns nicht selbst daran bedienen wie aus den Regalen in einem Supermarkt, sondern sie bedürfen der Vermittlung durch jene, die Gott selber durch die Weihe in seinen Dienst genommen hat.

Aus dem Grund ist es für uns ein existentielles Anliegen Gott immer wieder um geeignete Vermittler zu bitten, die bereit sind, ihr Leben in den Dienst Gottes, der Menschen und der Welt zu stellen.

Diese Bitte trägt die Gemeinschaft unserer Kirche heute, am Gebetstag für geistliche Berufe, gemeinsam vor Gott.